

Ich fühle mich den Menschen verpflichtet, die es nicht so gut haben Paderborner Autorinnengespräch mit Karen-Susan Fessel

von Bernd Maubach

Am 25. Juni 2019 versammelten sich etwa 120 Studierende des Grundschullehramts in der Studiobühne der Universität Paderborn, um dem Autorinnengespräch mit Karen-Susan Fessel beizuwohnen. Die Studierenden hatten sich im Laufe des Semesters mit dem kinder- und jugendliterarischen Werk von Fessel in literaturwissenschaftlicher sowie literaturdidaktischer Perspektive auseinandergesetzt. Das Autorinnengespräch, das einen festen Programmpunkt der alljährlichen Paderborner Kinderliteraturtage darstellt, bot nun die Möglichkeit, Eindrücke und Fragen, die sich aus den Seminaren ergeben hatten, mit den Auskünften der Autorin abzugleichen und die Person hinter den Texten besser kennenzulernen. Karen-Susan Fessel sprach über ihren Werdegang als Autorin, darüber, warum Kinder und Jugendliche problemorientierte, realistische Bücher brauchen und warum Verlage von dieser Gattung zunehmend Abstand nehmen. Die Gesprächsleitung hatte Bernd Maubach inne. Nach etwa einer Stunde erhielten auch die Studierenden Gelegenheit, Fragen an die Autorin zu richten.

Liebe Frau Fessel, Ihre literarische Initialzündung hatten Sie im Alter von fünf Jahren mit einem Buch der erfolgreichsten Buchreihe aller Zeiten: einem Pixi-Buch. Nun sind Pixi-Bücher nicht gerade für ihre besondere literarische Qualität bekannt. Worin genau bestand für Sie dieses frühe Aha-Erlebnis?

Fessel Es bestand darin, dass ich das Pixi-Buch überhaupt lesen konnte, dass ich dazu in der Lage war, es mir zu erschließen, obwohl mir mein Bruder vorher nur so sieben oder acht Buchstaben gezeigt hatte. Ich habe die bekannten Buchstaben dann gesucht, also geschaut, ob ich sie überhaupt wiedererkenne, denn mein Bruder hatte sie mir handschriftlich gezeigt. Und das kleine A sieht ja gedruckt anders aus als das geschriebene. Ich habe ewig gebraucht, um es zu erkennen. Und über die Bilder habe ich mir dann wiederum die fehlenden Buchstaben erschließen können. Und die wiederholten sich dann ja. So habe ich mir das zusammengesetzt und erschlossen. Es hat gedauert, aber es klappte.

Haben Bücher in Ihrer Familie eine große Rolle gespielt?

Fessel Eine sehr große sogar. Ich habe meine Mutter einmal wahnsinnig verärgert, als ich in einem Text geschrieben habe, meine Eltern hätten uns nicht viel Bildung mitgeben können. Das ist so nicht richtig. Sie haben kein Abitur gemacht, was für beide ein großer Makel war. Meine Mutter wurde vom Gymnasium wieder runtergestuft auf die Realschule. Bei meinem Vater war es ähnlich: Er ist abgegangen, weil das Geld damals in der Nachkriegszeit fehlte. Sie haben also beide kein Abitur gemacht und haben deswegen auch keine akademische Bildung, aber sie haben beide sehr gerne gelesen. Wir hatten immer unglaublich viele Bücher zu Hause, selbst auf dem Klo. Wir sind alle ständig mit Büchern herumgelaufen. Wenn wir irgendetwas zu tun hatten, haben wir ein Buch mitgenommen. Das war tatsächlich gang und gäbe, dass wir ganz viel gelesen haben, wir alle, meine Eltern und meine Geschwister, und es war für uns in der Familie auch ganz normal. Ich war zutiefst

Josting, Petra; Kruse, Iris (Hrsg.) (2019): Karen-Susan-Fessel. Bielefelder Poet in Residence 2018. Paderborner Kinderliteraturtage 2019. Band 11. S. 17-42.

verblüfft, als ich dann das erste Mal in einem Haushalt war, wo es kein Buch gab. Das konnte ich nicht glauben und finde es ehrlich gesagt immer noch komisch, wenn ich so etwas sehe.

Was haben Sie als Kind und Jugendliche besonders gern gelesen?

Fessel Als ich ganz klein war, war es tatsächlich erst einmal Astrid Lindgren, aber dann kamen schon die realistischen Bücher, zum Beispiel *Ole nennt mich Lise*. Das weiß ich noch, das ist haften geblieben. Und viele andere realistische Romane. *Dtv-pocket* war damals eine Reihe, in der realistische Jugendliteratur und auch schon Kinderbücher verhandelt wurden, und das war für mich das, was ich total spannend fand. Die schweren Schicksale, die seltsamen, die traurigen Dinge, die fand ich schon immer interessant.

Die fantastische Literatur haben Sie dann ganz beiseitegelassen?

Fessel Nein, die habe ich auch gelesen, aber sie hat mich nicht so begeistert, muss ich gestehen. Ich hatte wirklich Hunger danach, über das Lesen andere Menschen kennenzulernen. Ich bin in Meppen, einer Kleinstadt im Emsland, aufgewachsen, wo nicht sonderlich viele verschiedene Menschen waren, die man kennenlernen konnte. Ich fand das als Kind schon faszinierend, dass man durch das Lesen andere Menschen kennenlernen konnte. Natürlich kann man das auch durch das Fernsehen, das habe ich auch getan. Wir haben gerne immer alle nachmittags zusammen ferngesehen, aber da haben wir eben gegessen und uns etwas angeguckt, während man sich ja beim Lesen komplett als diese andere Person fühlt. Und das fand ich als kleines Kind schon ganz faszinierend. Das war immer prägend für mich.

Sie haben dann später in Berlin Theaterwissenschaft, Germanistik und Romanistik studiert. Wo haben Sie Ihre berufliche Zukunft gesehen?

Fessel Eigentlich hatte ich mir überlegt, wenn es nicht mit dem Schreiben und Singen klappt, dass ich vielleicht eine Schauspielkarriere einschlagen sollte, aber ich habe mich als Kind schon nicht gerne verkleidet. Das ist nicht so günstig, wenn man Schauspielerin werden will. Ich habe dann aber Lust bekommen, als Regisseurin zu arbeiten. Ich hatte gedacht, dass ich das vielleicht von der Pike auf lernen könnte, dass ich also erst eine Schauspielausbildung mache und dann erst ins Regiefach wechsle. Dann habe ich aber gesehen, dass man mit Theaterwissenschaft einen ähnlichen Weg einschlagen kann. Ich wollte unbedingt die Zeit bis zu meinem ersten Roman überbrücken, indem ich mein Hirn trainiere. Und das schien mir dann mit einer akademischen Ausbildung besser möglich.

Aber es war Ihnen schon früh klar, dass Ihre Zukunft irgendwo im künstlerischen Bereich liegt? Schauspiel haben Sie genannt, Gesang, Regie...

Fessel Ja, ich fand das alles sehr interessant, aber eigentlich wusste ich immer, dass ich unbedingt Bücher schreiben wollte. Nur muss man sich ja absichern für den Fall, dass es nicht gelingt. Und Regisseurin wäre ich auch ganz gerne geworden, aber ich muss leider auch gestehen, dass das Studium der Theaterwissenschaft mir das Theater ein wenig verleidet hat. Ich habe mich deswegen dann auch auf Stummfilme, genauer auf Vampir- und Gruselstummfilme spezialisiert. Das war toll. Ich habe mich wirklich jahrelang mit Grusel-

Josting, Petra; Kruse, Iris (Hrsg.) (2019): Karen-Susan-Fessel. Bielefelder Poet in Residence 2018. Paderborner Kinderliteraturtage 2019. Band 11. S. 17-42.

Vampir- und anderen Stummfilmen befasst und bin da jetzt eigentlich eine Expertin. Als Berufsmöglichkeit hätte ich auch die Variante gehabt, als Forscherin zu arbeiten, die den ganzen Tag in dunklen Räumen sitzt und Stummfilme analysiert.

War das Singen mehr als nur ein Hobby?

Fessel Ja, damit habe ich mich schon sehr beschäftigt und auch zwei Schallplatten als junges Mädchen im Alter von sechzehn und siebzehn Jahren aufgenommen mit meiner Neue Deutsche Welle-Band. Aber tatsächlich hat mich beim Singen dieses Nie-Allein-Sein gestört. Man ist ja als Sängerin immer mit Menschen zusammen. Man probt die Stücke ein, man bespricht die Stücke, ist auf Tourneen und ist eng zusammen, und das hat mich immer ein bisschen verrückt gemacht. Ich bin auch mal gerne für mich alleine. Da ist Schreiben genau das Richtige, und ich wollte auch immer gerne lange Geschichten erzählen mit vielen Figuren. Man kann natürlich mit Liedern auch Geschichten erzählen, aber die sind eben kurz und knackig. Das ist auch schön, aber das war nicht wirklich das, was ich vom Herzen her wollte, obwohl ich das auch gerne gemacht habe.

Wie hieß Ihre Band denn?

Fessel Ein typischer Neue-Deutsche-Welle-Name: *Die allgemeingültige Norm*. Wenn man richtig wühlt, findet man wahrscheinlich auch bei youtube noch etwas davon, vielleicht über die Abkürzung: *A-Norm*.

Sie haben sich dann aber doch für die Literatur entschieden und haben zunächst Bücher für Erwachsene geschrieben, bevor dann 1999 mit Ein Stern namens Mama das erste Kinderbuch und 2001 mit Steingesicht Ihr erster Jugendroman erschien. Wie kam es zu dem Entschluss, für ein jüngeres Publikum zu schreiben?

Fessel Ich hatte irgendwie das Gefühl, dass man nicht Kinder- und Jugendliteratur schreiben kann, wenn man ernsthaft als Autorin Fuß fassen möchte. Das war ja eigentlich auch gar nicht mein Bereich. Ich wollte von Anfang an Erwachsenenromane schreiben, aber ich hatte trotzdem lange schon überlegt, ein Jugendbuch zu schreiben. Als Jugendliche hatte ich nach und nach mehrere Freunde und dann habe ich mich in ein Mädchen verliebt. Das Ganze hat mich sehr verwirrt und ich habe gedacht, ich möchte unbedingt ein Buch dazu lesen, um zu erfahren, wie es sich anfühlt und ob ich daraus irgendetwas für mich ziehen kann. Ich kannte niemand anderen, der sich auch mal in ein Mädchen verliebt hatte, und das hätte ich gerne geändert, wenn auch nur mit einem Buch. Ich bin dann in unserer Kleinstadt in die Buchhandlung gegangen, habe dazu aber nichts gefunden und habe dann überlegt, wie ich an ein passendes Buch komme. Das hat ein paar Jahre gedauert, denn damals gab es ja auch kein Internet, ich konnte es also nicht googeln. Die Buchhändlerin wollte ich auch nicht fragen, ob sie vielleicht ein Buch über ein lesbisches Mädchen hat. Das war mir ganz unangenehm. Und deswegen habe ich damals schon gedacht, wenn ich irgendwann mal schreibe, schreibe ich ein Buch über genau das. Und das habe ich ein paar Jahre später mit *Steingesicht* dann auch gemacht. Dafür hatte ich mich für ein Kinder- und Jugendstipendium beworben und es auch bekommen. Geschrieben habe ich dann aber zuerst ein anderes Buch, nämlich *Ein Stern namens Mama*, ein Buch über ein Mädchen, dessen Mutter an Krebs stirbt. Die Idee kam mir, weil ich zu der Zeit eine Freundin hatte, die an Krebs erkrankt war und gestorben ist. Sie hatte drei kleine Kinder. Die Freundin und ich waren gleich alt,

etwa 32 zu der Zeit, und wir haben uns oft unterhalten. Dabei kam mir der Gedanke, dass ich ein Buch darüber schreiben möchte. Das hatte so eine Dringlichkeit für mich, dass ich es dann eben auch als erstes geschrieben habe.

Ich fand es übrigens ganz interessant, wenn ich Leute traf und denen erzählte, dass ich Bücher schreibe oder Bücher schreiben will, dass ich immer sofort gefragt wurde: „Kinderbücher?“ Viele Leute haben mir offenbar eher Kinderbücher zugetraut als Erwachsenenbücher. Darüber habe ich oft nachgedacht, denn das sind ja gewissermaßen ganz verschiedene Fächer. Wobei ich noch dazusagen muss, dass Kinderbücher und Jugendbücher auch ganz unterschiedliche Bereiche sind. Die werden oft in einen Topf geworfen, man spricht von Kinder- und Jugendliteratur, aber es sind meiner Meinung nach komplett unterschiedliche Arbeitsbereiche, weil man ganz andere Themen behandelt und eine ganz andere Sprache hat, mit der man arbeitet.

Ein Stern namens Mama haben Sie bei einem Preisausschreiben eingereicht, bei dem Sie dann den zweiten Platz belegt haben. Geld gab es aber nur für den ersten Platz?

Fessel Ja, das war sehr bedauerlich, denn es war ein starker Beweggrund für mich, mit dem Buch anzufangen. Als werdende Schriftstellerin muss man selbstverständlich damit rechnen, dass man es nie schafft, vom Schreiben zu leben. Und selbst wenn man es schafft, dauert es in der Regel viele Jahre. Bei mir hat es auch ungefähr 13 oder 14 Jahre gedauert, bis ich davon einigermaßen leben konnte. Damals hatte ich das Preisausschreiben gesehen und war wie elektrisiert, weil ich fand, das war genau das Richtige. Aber ich habe nach ungefähr 21 Seiten wieder abbrechen müssen, weil mein Vater überraschend starb und ich dann nichts Trauriges schreiben wollte. Ich habe den Text mehrere Monate liegen gelassen und war überhaupt nicht dazu in der Lage, irgendetwas zu schreiben. Schließlich habe ich es dann aber doch zu Ende geschrieben, weil ich dachte, es könnte mir danach vielleicht besser gehen. Diejenigen, die Tagebuch schreiben, wissen ja, dass man sich manchmal den Kummer von der Seele schreiben kann. Bei mir war das leider nicht so. Ich war hinterher genauso traurig wie vorher. Aber jedenfalls habe ich es doch zu Ende geschrieben, beim Preisausschreiben eingeschickt und den zweiten Platz belegt. Der bestand darin, dass es gedruckt wurde. Das war natürlich wirklich toll für mich, weil es im Oetinger-Verlag erschien, der auch Astrid Lindgren druckt. Das war schon als Kind mein Traumverlag und blieb es auch als Kinderbuchautorin. Es war toll, dass es klappte.

Wie haben Sie diese recht lange Zeit, bis Sie vom Schreiben leben konnten, finanziell überbrückt?

Fessel Ich habe über viele Jahre hinweg als Fahrradkurier gearbeitet. Das war ein toller Job. Ich habe Flugtickets herumgefahren, bin mit dem Fahrrad durch Berlin, habe die Stadt kennengelernt, mich bewegt und dann geschrieben. Ich habe aber auch sehr lange nachts bei der Post gearbeitet. Das hat mir viel Spaß gemacht. Ich habe mit den ganzen Hausfrauen nachts die Briefe in die Kästen sortiert. Und ich habe journalistisch für die Deutsche Aidshilfe gearbeitet und Broschüren geschrieben. Ab und zu habe ich auch Texte für Berliner Stadtzeitungen geschrieben. Es war insgesamt so ein Gemisch. Das hat mir ganz gut gefallen, aber natürlich kommt das literarische Schreiben dann zu kurz. Es ging, aber es dauerte eben eine ganze Weile, bis ich vom Schreiben leben konnte.

Fühlen Sie sich einer Ihrer drei Adressatengruppen – Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen – beim Schreiben besonders nah oder besonders verpflichtet?

Fessel Eigentlich fühle ich mich immer den Menschen verpflichtet, die es nicht so gut haben. Deshalb schreibe ich ja auch über problematische Thematiken. Es ist auch so, dass ich in meinem Leben immer viel mit Menschen zu tun hatte und habe, die nicht so glatt durchs Leben gekommen sind. Ich weiß nicht, woran das liegt. Es war aber schon immer so, dass ich ein besonderes Interesse daran hatte, vielleicht auch weil ich finde, dass ich es selbst ganz schön gut hatte: Ich übe meinen Traumberuf aus. Überhaupt hat vieles bei mir gut geklappt. Als ich nach Berlin gezogen bin, hatte ich eigentlich nur mit Leuten zu tun, bei denen nichts richtig klappte, die strauchelten, mit Drogen zu tun hatten oder ihr Leben erst nach viel Mühsal auf die Reihe bekommen haben. Das sind Thematiken gewesen, die mich immer interessiert haben. Und das zeigt sich in jeder meiner Arbeiten irgendwie, dass das die Menschen sind, für die ich schreibe; Menschen, die sich dann vielleicht getröstet fühlen. Aber es ist gar nicht so, dass ich beim Schreiben ein Publikum vor Augen habe oder eine Adressatengruppe, von der ich mir denke, dass das Buch für sie genau das Richtige sein müsste. Beim Schreiben sehe ich die Menschen nicht vor mir, für die ich schreibe. Ich weiß ja auch gar nicht, wer das liest.

Schreiben Sie abwechselnd für Kinder, Jugendliche und Erwachsene?

Fessel Ja, das versuche ich tatsächlich und es ist für mich selber ziemlich spannend, immer abwechselnd für Kinder, Jugendliche und Erwachsene zu schreiben und mittlerweile sogar Bilderbücher für Kleine. Noch vor einigen Jahren hätte ich gesagt, dass ich das nie machen werde. Der Verlag hat früher immer gefragt, ob ich nicht genau für diese Altersgruppe etwas schreiben könnte, denn das ist die Altersgruppe, die sich am besten verkauft. Und ich habe immer gesagt, dass ich das irgendwie nicht kann. Es wurde aber so oft gefragt, bis ich es schließlich doch ausprobiert habe. Ich habe mich dann durch ein ganzes Buch hindurchgequält und schon beim Schreiben gemerkt, dass es nichts ist. Ich habe es trotzdem abgegeben und der Verlag hat auch gesagt, irgendwie ist das nichts. Da habe ich mir dann vorgenommen, es nie wieder zu versuchen.

War das ein Erstlesebuch, also ein Buch, das Kinder schon früh selbst lesen können, statt es sich vorlesen zu lassen?

Fessel Ja genau. Es war ein Kinderroman für Erstleser, aber nicht eins dieser klassischen Erstlesebücher, bei denen man verknüpft und verkürzt schreiben muss. Dazu hatte ich schon mehrfach Anfragen, aber das ist etwas, das mir gar nicht liegt. Ich habe dann das Gefühl, dass ich nicht das erzählen kann, was ich erzählen will. Es liegt vielleicht daran, dass ich für ein etwas älteres Publikum schreibe – ab acht Jahren ungefähr –, das eine gewisse Reflexionsfähigkeit hat, die ein Fünf-, Sechs- oder Siebenjähriger in diesem Sinne noch nicht so hat. Die Jüngeren wollen immer gerne Abenteuergeschichten. Sie wollen etwas über eine Hexe oder einen lustigen Seemann hören, solche Geschichten. Sie wollen vor allem witzige Sachen lesen und witzige Sachen schreibe ich zwar auch gerne, aber gemischt mit schwierigen Themen, und in dem Alter ist das so noch nicht möglich. Es fehlt mir das Interesse für die Themen dieser Altersgruppe. Andere können das ja ganz toll, solche lustigen, heiteren Kinderthemen, aber es langweilt mich einfach ganz schrecklich. Ich kann das nicht schreiben.

Josting, Petra; Kruse, Iris (Hrsg.) (2019): Karen-Susan-Fessel. Bielefelder Poet in Residence 2018. Paderborner Kinderliteraturtage 2019. Band 11. S. 17-42.

Aber mein Problem mit Erstlesebüchern hat auch mit der Sprache zu tun. Es gibt ja auch diese Bücher für etwas ältere Schülerinnen und Schüler, die in verknappter Sprache erzählen, mit einfacher Sprache. Es gibt ganze Verlage, die bekannte Romane in einfache Sprache umarbeiten. Da gerät der ganze Sprachduktus durcheinander. Die Melodie höre ich nicht mehr, die ich brauche, um erzählen zu können. Sprache ist meiner Ansicht nach eine Form von Musik und Schreiben ist eine Form von musikalischem Erzählen. Wenn ich etwas vorlese, muss ich dazu eine Melodie hören oder einen Sprachduktus, und der geht verloren, wenn ich das komplett verknappe.

Wie würden Sie reagieren, wenn ein Schulbuchverlag an Sie herantreten würde, um Ein Stern namens Mama in vereinfachter Sprache herausbringen?

Fessel Ich würde es vielleicht probieren, aber ich kann es mir schlecht vorstellen. Ein Verlag hat mal wegen *Und wenn schon* nachgefragt. Aber ich finde, es ist schon so geschrieben, dass man es verknappt lesen kann. Es ist nicht nötig, es noch einmal zu kürzen. Deshalb habe ich es nicht gemacht.

Der Roman ist jugendsprachlich verfasst aus der Perspektive des Ich-Erzählers Manfred. Ist die Jugendsprache in Und wenn schon nur der Türöffner, damit Jugendliche einen Zugang dazu finden oder hat Jugendsprache auch literarästhetische Qualitäten?

Fessel Es war von mir nicht als Türöffner geplant. Ich habe darüber auch gar nicht so groß nachgedacht. Das Buch hat sich für mich so einfach richtig angehört. Die Sprache war für mich gleich eindeutig im Vordergrund. Ich habe immer wieder diesen Jungen, Manfred, sprechen gehört. Und ich finde, dass es genau die richtige Sprache ist, die er spricht. Mittlerweile ist das aber der Türöffner. Wenn ich das vor fürchterlich lesefaulen Fünftklässlern vorlese, dann sind auch die Jungs immer richtig angetan. Natürlich kann man die mit so einer Sprache locken, weil das ihre Sprache ist, bei der sie sich angesprochen fühlen. Das gilt aber nicht für alle. Wenn ich das im Gymnasium vor einer siebten Klasse vorlese, dann sind sie eher ein bisschen erschrocken, weil sie sich ertappt fühlen und das Gefühl haben, dass es eben nicht mehr ihre Sprache ist oder nicht ihre Sprache sein darf. Aber Jugendsprache ist schon ein ganz wichtiger Bestandteil von Jugendkultur. Insofern ist es auch wichtig, sie literarisch zu verwerten. Es ist aber sehr schwierig, weil Jugendsprache schnelllebig ist und sich nicht lange hält. Alle paar Jahre wechselt sie sich komplett aus und es tauchen wieder neue Begriffe auf. Man kann deshalb an solchen Büchern manchmal genau sehen, wann sie entstanden sind, und da muss man bei Neuauflagen ziemlich hinterher sein. Man muss aktuell bleiben.

Wird Und wenn schon in der nächsten Auflage noch einmal sprachlich überarbeitet und an die aktuelle Jugendsprache angepasst?

Fessel Es ist gerade frisch überarbeitet worden. Wenn es dann wieder in ein paar Jahren eine neue Auflage gibt, müsste man es wieder daraufhin ansehen und prüfen.

Und wer macht das?

Fessel Die Lektorin, wenn sie gut ist. Sie befasst sich dann schon mal selbst damit und ihr fällt es dann auf. Aber in der Regel mache ich das selbst, weil ich natürlich im Blick habe,

Josting, Petra; Kruse, Iris (Hrsg.) (2019): Karen-Susan-Fessel. Bielefelder Poet in Residence 2018. Paderborner Kinderliteraturtage 2019. Band 11. S. 17-42.

dass meine Bücher nach ein paar Jahren eigentlich daraufhin geprüft werden müssen. Und dann schaue ich es noch mal durch.

Woran bemerken Sie, wann ein Ausdruck der Jugendsprache altmodisch zu werden beginnt, und woher wissen Sie, welchen Ausdruck man an die Stelle setzen könnte? Mein Eindruck ist, je älter man wird, desto größer wird die Unkenntnis der Jugendsprache und wie sie aktuell funktioniert.

Fessel Ja, klar (*lacht*). Da sind manchmal Wörter, wo man sich total wundert, was das heißen soll. Man muss nachfragen. Ich werde oft gefragt, woher ich denn diese Sprache könne, so als wäre das eine Fremdsprache, die man mühselig erlernen muss. Wenn man einfach seine Ohren aufsperrt und zuhört, was so gesprochen wird, kriegt man schon vieles mit. Allerdings glaube ich auch, dass man mit steigendem Alter, egal wie viel man mit Jugendlichen zu tun hat, ein bisschen davon abkommt, weil man ja seine eigene Sprachentwicklung hat. Manche Wörter gefallen einem dann auch gar nicht, zum Beispiel dieser Ausdruck „Vollpfosten“. Den würde ich freiwillig nie in eins meiner Bücher schreiben, weil ich den einfach blöd finde. Aber tatsächlich muss man das immer wieder überprüfen und zuhören. Ich mache es bei meinen Büchern aber auch so, dass ich Jugendliche im entsprechenden Alter diese Bücher lesen lasse, um zu gucken, ob etwas veraltet klingt. Und das merken die ja sofort. Wenn die etwas durchlesen und sagen: „Das passt doch überhaupt nicht, das sagt kein Mensch mehr“, dann weiß ich Bescheid.

*Reagieren Deutschlehrer*innen auf die Jugendsprache auch so positiv wie die Jugendlichen?*

Fessel Da ist eher ein bisschen zwiespältig. Es gibt ganz viele, die sagen: „Das ist genau das Richtige für meine Schüler. Endlich habe ich mal ein Buch, womit ich sie begeistern kann.“ Es gibt aber natürlich auch solche, die sagen: „Das sabotiert meine Arbeit. Wenn ich meinen Schülern solche Wörter vorlesen soll, dann ist das doch eigentlich kontraproduktiv, weil die dann denken, die können sich das jetzt ständig erlauben. Ich bin ständig damit beschäftigt, meine Schüler davon abzubringen, dass sie sich gegenseitig beschimpfen. Nun muss ich das in einem Buch auch noch vorlesen oder lesen lassen.“ Ich finde ja immer, man kann es unheimlich gut als Möglichkeit nehmen, um mal zu sehen, warum manche Menschen so sprechen und andere gar nicht. Man kann es als Diskussionsmodell nehmen, um sich selbst zu fragen, welche Wörter ich benutze und warum ich sie benutze. Warum gibt es Menschen, die es gar nicht machen, und welche Wörter benutzen sie stattdessen? Das ist eine Chance, darüber produktiv zu reden. Und viele Lehrer*innen sehen das auch so, aber nicht alle.

Sie hatten gestern schon darüber gesprochen, dass Ihre Lektorin Sie mal von zehnmal „Scheiße“ in einem Roman auf fünfmal runterhandeln wollte.

Fessel Das ist mittlerweile eher sehr selten, dass ich daraufhin überarbeiten muss, irgendwelche Schimpfwörter wegzulassen. Das passiert fast gar nicht mehr. Das finde ich ganz interessant. Ich benutze allerdings auch keine wirklich richtig schlimmen Schimpfwörter, wie ich finde, aber es gibt zugleich eine etwas größere Toleranz im Verlagswesen gegenüber solchen Ausdrücken, weil erkannt wurde, dass man Jugendsprache einfach mit einfließen lassen muss, wenn man authentisch bleiben will.

Und im Bereich des Kinderbuchs? Ist es da noch einmal etwas anderes?

Fessel Da ist es sicher etwas anderes. Bei Büchern für etwas Jüngere verwende ich Schimpfwörter selber seltener. Das ist erst etwas, was mit steigendem Alter, so ab zwölf oder dreizehn Jahren eine Rolle spielt. Da sind Schimpfwörter ja auch nicht einfach Schimpfwörter. Da geht es um gezielte Beleidigungen und Mobbing. Da werden Wörter anders eingesetzt, als es ein Kind macht, das nur seinen Ärger loswerden will.

Sie haben sich selbst als Pflegerin, Bewahrerin und vor allem Anhängerin der deutschen Sprache bezeichnet. Vor was muss man die deutsche Sprache bewahren?

Fessel Vor dem Verschleifen von Wichtigkeiten. Wenn wir uns die gesprochene Sprache angucken, verflacht diese immer mehr. Es gibt diese vielen Anglizismen, die natürlich so die deutsche Sprache verwässern. Gewisse Dinge fallen ja komplett weg: Es weiß ja fast niemand mehr, wie man einen Genitiv bildet oder wie man überhaupt ein Apostroph einsetzt. Das sind wirklich schöne Kleinigkeiten der deutschen Sprache, auf die ich großen Wert lege. Ich finde es schon wichtig, dass man eine schöne Sprache verwendet. Ein Satz wie „Ich ziehe meine Jacke wegen des Regens an“ ist ja etwas Anderes als: „Ich ziehe sie wegen dem Regen an.“ Wenn wir solche Dinge nicht mehr in Büchern finden, dann können Kinder und Jugendliche sie auch nicht mehr verwenden, weil sie nicht wissen, dass es das überhaupt gibt. Die deutsche Sprache ist so vielfältig und reich, dass man sie pflegt, indem man sie richtig spricht.

Sprachen entwickeln sich aber auch immer weiter. Und es hat schon immer aus anderen Sprachen Einflüsse gegeben, jetzt sind es eben viele Anglizismen. Die kann man vielleicht auch kreativ verwenden.

Fessel Das kann man natürlich und das machen wir ja in der Mündlichkeit ohnehin. Aber in der Schriftsprache sollte man sich das gut überlegen. Mir ist es persönlich ganz wichtig, dass ich Fremdwörter nicht inflationär in meinen Erwachsenenromanen verwende. Denn wenn ich das mache, schließe ich natürlich Menschen aus. Und wenn ich in gewissen Büchern immer wieder englische Ausdrücke einfließen lasse, dann schließe ich die Menschen aus, die vielleicht älter sind oder im Osten groß geworden sind, die eben keinen Englischunterricht gehabt haben oder nur rudimentär. Dann können sie das Buch nicht mehr richtig lesen und fühlen sich ausgeschlossen. Ich achte sehr drauf, dass jeder Mensch das Gefühl hat, den Text irgendwie lesen zu können, ohne sich doof oder dumm zu fühlen.

Wir haben eben schon erfahren, dass ein Schreibimpetus von Ihnen ist, mit Ihren Büchern Menschen zu trösten. Was sind weitere Gründe für Ihr Schreiben?

Fessel Ein Grund ist auf jeden Fall, das Fremde nahezubringen. Ich bin fest davon überzeugt, dass man nur das, was man nicht kennt, ablehnt. Insofern ist es für mich ein großes Ziel, mit meiner Arbeit auf die Empathie zu wirken oder über Dinge zu schreiben, die man vielleicht auch nicht gerne liest, die einem vielleicht sogar unangenehm sind oder die stören. Aber die Menschen, die so etwas erleben und erdulden müssen, müssen ja auch damit klarkommen. Und von den jugendlichen oder erwachsenen Leser*innen erwartet man ja nur, dass sie lesen, was andere sogar erleben mussten. Ich finde, es ist allen zumutbar,

Josting, Petra; Kruse, Iris (Hrsg.) (2019): Karen-Susan-Fessel. Bielefelder Poet in Residence 2018. Paderborner Kinderliteraturtage 2019. Band 11. S. 17-42.

sich mit Dingen auseinanderzusetzen, die andere erleiden müssen. Das gilt meiner Ansicht nach auch für jüngere Leser*innen.

Ein wichtiges Thema, das Ihre Arbeiten durchzieht, ist das Thema Homosexualität. Es taucht auch schon in den Kinderbüchern auf, aber da noch etwas zurückhaltender. Könnte man Kindern in diesem Bereich nicht auch noch mehr vertrauen?

Fessel Ja, natürlich, das kann man auf jeden Fall. Ich versuche eigentlich immer in allen meinen Büchern queere Charaktere einzubauen, weil sie einfach zum Leben dazugehören, selbst wenn Kinder nicht wissen, dass sie jemanden kennen. Ich finde es umso wichtiger, das auch miteinfließen zu lassen, auch wenn es nicht immer ein zentrales Thema sein muss. Es ist auch faktisch so, dass das gar nicht mal unbedingt für die Kinder und Jugendlichen selbst ein Problem ist. Die finden das nämlich immer interessant. Aber man hat das Problem, dass die Verlage sagen: „Ach, lieber nicht, das ist so schwierig.“ Dabei ist es ja gar nicht schwierig, eine schwule Figur in einen Text einzubauen. Schwierig ist es vielleicht für die Lehrer*innen, die nicht wissen, wie sie im Unterricht darüber sprechen, oder für die Verleger, die sagen müssen: „Wir haben ein Buch, da gibt eben eine schwule Persönlichkeit drin.“ Und ein anderes Problem ist, dass so ein Buch ganz oft als schwules oder lesbisches Buch gelesen wird. Dabei ist es manchmal nur eine winzige Randfigur, die dann trotzdem gleich so ein Gewicht bekommt. Dabei finde ich es so wichtig, solche Figuren nebenbei einfließen zu lassen. Das sind Minderheiten und man muss zeigen, dass es sie gibt. Daneben gibt es auch andere Personengruppen, die ich in Büchern wichtig finde. Es gibt in Büchern zum Beispiel relativ wenig behinderte Kinder und es gibt auch in der deutschen Kinder- und Jugendliteratur nach 1945, wenn man sich das mal bewusst ansieht, überhaupt keine jüdischen Figuren. Es gibt nur jüdische Figuren in Geschichten, die vor 1945 spielen. Es gibt ja tatsächlich auch nicht allzu viele jüdische Menschen in Deutschland, aber es gibt sie und sie tauchen nicht auf. Und genauso ist das eben mit den schwulen und lesbischen Figuren, mit den intersexuellen und Transfiguren. Es gibt sie und deshalb ist es wichtig, dass man sie immer mal miteinfließen lässt. Das ändert das Bild, auch das der Kinder.

Und wenn der Verlag sagt, dass es schwierig ist, dann meint er im Grunde, dass es schwierig ist, diese Bücher zu verkaufen?

Fessel Ja, aber der Verlag hat auch Angst vor Kritik. Ich hatte jetzt gerade den Fall bei einem meiner Verlage. Da habe ich Kinder- und Jugendbücher geschrieben, und eins der Jugendbücher war eben mit so einer Thematik. Das lief richtig gut, aber dann war es dem Verleger doch nicht geheuer und er hat gesagt, er möchte gerne weiterhin Bücher von mir haben, aber es sollen dann bitte heterosexuelle Liebesgeschichten sein und es soll kein schwuler Junge auftauchen usw. Es ist heute wieder weitaus schwieriger, solche Themen unterzubringen.

Und was denken Sie dann, wenn Sie so etwas mitgeteilt bekommen?

Fessel Dass ich das nicht machen kann und dass ich mir dann einen anderen Verlag suchen muss. Aber auch das ist schwierig. Es gibt immer weniger Verlage, die sich das trauen. Vielmehr gibt es die Tendenz, dass Verlage sagen: „Ja, jetzt hatten wir aber im Laufe unseres Programms, im Laufe der Jahrzehnte, schon dreimal einen Roman, wo ein schwuler Junge vorkam! Das brauchen wir jetzt nicht mehr.“ Dass aber all die Kinder und

Josting, Petra; Kruse, Iris (Hrsg.) (2019): Karen-Susan-Fessel. Bielefelder Poet in Residence 2018. Paderborner Kinderliteraturtage 2019. Band 11. S. 17-42.

Jugendlichen, die damit im Laufe ihres Lebens selbst zu tun haben, in zig Büchern nicht auftauchen und sie also immer nur Bücher mit heterosexuellen Liebesgeschichten lesen, in denen sie eben gar keinen Widerhall finden, das ist dann uninteressant. Also ist es wichtig, dass das Thema immer wieder miteinfließt und es auch mal zum Hauptthema gemacht wird. Sie haben ja gesagt, dass sei ein bisschen verhalten in meinen Kinderbüchern, und das ist auch tatsächlich so. Es könnte vielleicht sogar noch mehr auftauchen.

Haben Sie die Zusammenarbeit mit einem Verlag aufgrund solcher Differenzen schon einmal aufgeben müssen?

Fessel Bei einem Verlag musste ich mal sagen, dass wir nicht mehr zusammenarbeiten können. Ich bin einfach nicht willens, ein Buch, das ich anders angelegt habe, umzuarbeiten. Man kann nicht einfach eine Liebesgeschichte zwischen zwei Mädchen in eine Liebesgeschichte zwischen Junge und Mädchen umsetzen. Da wird man sich untreu. Dann muss ich eben von dem Verlag Abschied nehmen und schauen, dass ich das Buch woanders unterbringe. Und das ist im Moment gerade auch der Fall. Ich habe ein Buch fertig, das ich nebenbei für mich geschrieben habe, das kriege ich tatsächlich nicht unter, obwohl es gar keine queere Thematik hat, aber es ist ein realistisches Thema, ein schwieriges Thema und die Verlage haben es bislang abgelehnt, weil sie finden, ein realistisches Jugendbuch sei einfach total schwierig, sie können das nicht mehr verkaufen. Die sagen dann: „Wollen Sie uns nicht eine schöne, lustige, heitere Liebesgeschichte zwischen Junge und Mädchen schreiben. Das nehmen wir gleich.“

Man muss sich natürlich von Fall zu Fall entscheiden, worin man sich treu bleibt. Es gibt ein anderes Beispiel: Ich hatte ein Buch, *Schattenblicke*, das erzählt eine Entführungsgeschichte, ein Thriller. Ursprünglich war es aber gar nicht als Thriller angelegt. Ich hatte das Buch eigentlich als Roman konzipiert, der in Serbien spielt. Es ging um die heutige Lebenswirklichkeit von Rückkehrern aus Deutschland. Ich habe es dann aber umgearbeitet. Das kam so, weil der Verlag gesagt hat: „Wir können das so nicht nehmen, haben Sie nicht vielleicht einen Krimi für uns?“ Dann hätte ich sagen können: „Nö, das ist ja kein Krimi“, aber ich fand es total spannend, den Text ein bisschen umzuarbeiten, denn es passte eigentlich ganz gut, gerade diese Entführungsgeschichte und Serbien, das war für mich gut machbar. Da hatte ich das Gefühl, ich bleibe mir treu. Aber ich könnte ja auch sagen, ich schreibe ab jetzt für Mädchen, die Zielgruppe ist elf Jahre alt, die sind noch ein bisschen kindlich, aber auch schon den Jungs hinterher, und dann machen wir irgendwas Lustiges, Heiteres, wo es am Anfang nie richtig klappt und zum Schluss dann doch und es ist total witzig und lustig. Da könnte ich sicherlich mehrere Bücher hintereinander mit wahrscheinlich relativ großem Erfolg schreiben, aber tatsächlich hätte ich dann das Gefühl, mir untreu zu werden. Und in dem Fall muss ich dann sagen, ich verzichte lieber auf das große Geld und bleibe mir treu. Das muss man natürlich gut austarieren, ob man das kann. Ich kenne jede Menge Autor*innen, die jetzt nur noch Erstlesebücher schreiben, obwohl sie eigentlich lieber Jugendromane mit schwierigen Thematiken schreiben würden, aber mit den Erstlesebüchern können sie ihr Geld verdienen. Wenn man das Gewicht mehr auf das Geldverdienen legt oder sagt, ich möchte aber weiter schreiben und veröffentlicht werden und möchte nicht ewig Klinken putzen und gucken, wo ich die Bücher jetzt unterbringe, dann entscheidet man sich vielleicht auch dafür. Aber wer weiß, vielleicht lasse ich mich dann irgendwann doch mal darauf ein, einen schönen Erstlesetext zu schreiben oder einen tollen Fantasy-Roman unter Pseudonym, wer weiß. Kann man ja auch machen.

Josting, Petra; Kruse, Iris (Hrsg.) (2019): Karen-Susan-Fessel. Bielefelder Poet in Residence 2018. Paderborner Kinderliteraturtage 2019. Band 11. S. 17-42.

Ich habe übrigens einmal ein Buch unter männlichem Pseudonym veröffentlicht. Das fand ich ganz bemerkenswert: Das hat sofort einen Preis gewonnen, das fand ich sehr amüsant. Ich sage nicht, welches es war, weil ich das geheim halte, aber ich fand das schon interessant, weil ich mal gucken wollte, wie das ist, wenn ich unter männlichem Pseudonym veröffentliche. Das macht einen riesigen Unterschied.

Fänden Sie es in Ordnung, wenn man Sie als Aufklärerin bezeichnen würde?

Fessel Das fände ich in Ordnung. Ich möchte auf jeden Fall aufklärerisch wirken. Ich bin tatsächlich idealistisch mit dem großen Vorsatz dabei, dass ich hoffe, ein bisschen was in dieser Welt verbessern zu können, indem ich über Dinge schreibe, die für einige Leser*innen fremd sind und die sie darüber kennenlernen können, während sich andere Leser*innen vertreten fühlen. Das erfahre ich auch immer wieder. Ich bekomme öfter Post von Menschen, die sagen, das tut mir gut, dass ich gesehen habe, dass meine Geschichte auch erzählt wird, eine ähnliche Geschichte, wie die, die ich erlebt habe.

Welche Bücher betrifft das besonders?

Fessel Es gab vor allem zu *Ein Stern namens Mama* ziemlich viel Post. Früher noch richtige Post, die an den Verlag ging und dann weitergeleitet wurde, heute eher E-Mails. Ich erfahre es auch immer wieder bei Lesungen, dass Leute hinterher zu mir kommen, um mir zu sagen, wie sie das Buch erlebt haben. Von einem ganz bestimmten Publikum, den Transgenderpersonen, höre ich ebenfalls sehr viel. Männer, die früher mal Frauen waren oder andersherum, die sich in den Büchern wiederfinden. Da höre ich sehr oft, wie gut es ihnen tut, dass das beschrieben wurde.

Für andere sind die Bücher ein Auslöser. Ich habe ein Buch geschrieben, das heißt *Jenny mit O*. Es ist die Geschichte eines Mädchens aus der Nähe von Rostock, die in prekären Verhältnissen aufwächst, nach Berlin abhaut, auf der Straße lebt und von Anfang an das Gefühl hat, im falschen Körper zu sein, und die sich irgendwann, eher durch Zufall, traut, als Junge durchzugehen. Sie schneidet sich die Haare kurz, fällt nicht weiter auf, und entdeckt so, dass diese Art zu leben wirklich ihre Art ist. Das ist ein Buch, zu dem ich ganz viel Post bekommen habe und zu dem ich ganz viel gehört habe. Bis heute treffe ich immer wieder auf Leute, die sagen: „Das war für mich der Auslöser, um mich zu trauen, meinen Weg zu gehen.“ In dieser Szene ist das Buch sehr bekannt. Es gibt aber auch Leute, die es kritisieren: „Jetzt haben Sie das so schön geschildert, es klingt so einfach, aber mein Weg war total schwer und überhaupt nicht so einfach, wie Sie das da beschrieben haben, das war ganz anders!“ Das gibt es natürlich auch. Man kann nicht allen gerecht werden, aber einigen vielleicht.

Trotzdem glauben Sie gewissermaßen an die Macht der Bücher.

Fessel Ich kann ja meiner Literatur die Macht nicht geben. Das können letztendlich nur die Leser*innen. Sie können durch das Lesen und das Verarbeiten eine eigene Haltung dazu entwickeln und dem Buch durch das Lesen eine gewisse Macht über sich geben. Das ist tatsächlich so. In dem Moment, wo ich lese, sind diese Figuren real, denn ich habe ja den Eindruck, dass es diese Menschen gibt. Es sind Menschen, die es gibt, auch wenn ich eigentlich weiß, dass sie nur ausgedacht sind. Aber tatsächlich wirkt es so, als wenn diese Menschen meine Welt bevölkern, zumindest meine Fantasiewelt. Filme und Bücher wirken

dadurch nach, dass die Figuren zu leben beginnen. Man muss sie aber erst einmal lebendig bekommen, das ist die große Aufgabe.

Lehrpersonen stehen immer vor dem Problem, dass sie entscheiden müssen, ob ein Buch mit einer schwierigen Thematik für die Klasse oder auch eventuell für ein einzelnes Kind geeignet ist oder nicht. Wie würden Sie da vorgehen?

Fessel Es gibt durchaus Situationen, wo man das genau überlegen muss und manchmal sollte sogar auf die Lektüre verzichtet werden. Da ist tatsächlich der Einsatz der Lehrkraft gefragt, die sich vorher überlegen muss, ob sie das leisten kann. Dazu muss man sich aber zunächst einmal bereit erklären, das zu prüfen, z. B. indem man mit den Eltern spricht oder mit dem Kind. Man kann natürlich nicht einfach für sich so dasitzen und denken: „Och, dann nehme ich einfach mal das Buch, ich weiß ja, Jessy hat ihre Mutter verloren, dann ist das vielleicht gerade das Richtige.“ Man muss sich im Einzelfall jedes Kind angucken, das betroffen sein könnte. Das ist eine Verantwortung, die man hat. Natürlich kann man nicht einfach sagen, dass es für alle geeignet ist. Es ist vielleicht aber auch so, dass man selber als Lehrkraft weiß, dass das Thema für einen zu heikel ist, dass man selber Ängste hat, die man damit berühren würde. Dann muss man das auch nicht machen, finde ich. Es gibt genug andere Bücher, die man nehmen kann.

Ich werde nie eine Lesung vergessen, wo ich *Steingesicht* vorgelesen habe. Da kam hinterher ein Mädchen zu mir und hat gesagt: „Ich habe dieses Buch gelesen und ich wünschte, ich hätte es nicht gelesen. Ich habe es gelesen als meine Mutter schwer an Krebs erkrankt war und es war für mich ganz schrecklich, weil in diesem Buch ja klar ist, dass die Mutter stirbt.“ In *Steingesicht* stirbt ja die Mutter der Hauptfigur an HIV. Und dieses Mädchen hat dann das Buch gelesen und es war katastrophal für sie, weil sie von da an nur noch Angst hatte, dass ihre eigene Mutter stirbt. Ihre Mutter hat es zum Glück überlebt, aber für das Mädchen war das eher kontraproduktiv und ganz schrecklich. Das muss man sich – gerade bei Kindern – vorher gut überlegen. Es ist ja in der Regel so, dass sich die wenigsten Kinder selbst diese Bücher besorgen, also ist derjenige, der dem Kind das Buch ans Herz legt, in der Verantwortung, sich zu überlegen, ob es das richtige oder das falsche Buch ist. Die einen können es vertragen, für die ist es gut, für die anderen ist es vielleicht schlecht. Das kann man aber nie pauschal sagen. Da ist man in dem Moment wirklich als Mensch gefordert, sich das genau zu überlegen.

Übrigens muss ich noch dazu sagen, dass ich nicht glaube, dass man alle Themen mit Kindern verhandeln kann. Zum Beispiel extreme Gewalterfahrungen. Gewalt an Kindern als Thema, das kann ich einem Kind tatsächlich in dieser Form nicht zumuten. Ich würde niemals ein Buch für Siebenjährige schreiben, in dem ich zum Beispiel über Gewalterfahrungen im Hinblick auf sexuelle Gewaltschreiben würde. Dafür sind sie zu klein. Kinder brauchen Schutz, und manche Sachen kann man Kindern noch nicht zumuten. Bei Jugendlichen ist das tatsächlich etwas anderes. Von einem gewissen Alter an müssen sie sich damit auseinandersetzen, heutzutage sowieso, wo sie ständig im Internet die schlimmsten Dinge sehen. Da kann man nicht mehr sagen, wir können das den Kindern nicht zumuten, wir wollen auf keinen Fall irgendetwas Dramatisches erzählen. Die haben das alle schon gesehen und es ist eher die Aufgabe, dass man es endlich thematisiert.

Die Frage nach dem Was der Darstellung ist ja auch immer mit dem Wie verbunden. Es gibt literarische Strategien, um schwierige Themen abgemildert erzählen zu können. Bei Ein Stern namens Mama hatte ich das Gefühl, es war wichtig, dass rückblickend erzählt wird.

*Die Leser*innen müssen nicht bangen, ob die Mutter überlebt. Sie wissen, sie stirbt, und sie wissen aber auch schon von Anfang an, dass es der Tochter ein Jahr danach wieder besser geht.*

Fessel Ja, das ist eine wichtige Überlegung. Bei meinem ersten großen Erwachsenenroman war es auch so. Er handelt von einer Beziehung zwischen zwei Frauen. Dass die eine Frau stirbt, ist aber schon von Anfang an klar. Das wurde manchmal kritisiert: „Wieso ist denn die Spannung nicht geblieben? Ich weiß ja von Anfang an, dass sie sterben wird.“ Ich fand das aber genau richtig so. Es geht nicht immer darum, irgendwie Spannung aufzubauen, bis jemand gestorben ist, sondern es geht darum zu zeigen, wie der überlebende Mensch damit umgeht. Das ist Trauerarbeit. Es geht um das eigene Leben und darum, wie man damit umgeht, wenn man als ein erwachsener Mensch sich endlich mal auf jemanden eingelassen hat und dieser Mensch dann stirbt. Die Spannung rauszunehmen ist eine Möglichkeit, wie man das schwierige Thema abmildern kann.

Man kann aber auch ganz schwierige Themen erzählen, indem man sie nicht erzählt. Man kann Gewalt schildern, indem man sie einfach ausspart und man hinterher zeigt, wie jemand reagiert hat. Und im Übrigen habe ich als Autorin immer eine Verantwortung, junge Leser*innen, ob es nun Kinder oder Jugendliche sind, nicht völlig ohne Hoffnung zurückzulassen. Bei all meinen Büchern gibt es einen Ausweg, es gibt einen Ausblick, es gibt immer eine Möglichkeit mit Dingen umzugehen. Ich versuche, niemanden einfach traurig und entsetzt oder verstört zurückzulassen. Selbst wenn es nur die Möglichkeit ist, sich mit anderen Menschen auszutauschen, es gibt immer eine Möglichkeit, nach vorne zu schauen und die Dinge zu überstehen. Ich finde es verantwortungslos, junge Leser*innen mit so einem Knalleffekt zurückzulassen, bei dem sie dann selbst überlegen müssen, wie sie damit umgehen sollen. Vielleicht wissen sie es ja gar nicht und können also auch nicht darauf kommen.

Wie finden Sie die richtige Form für Ihre Texte, den richtigen Ton oder Sound, in dem Sie etwas erzählen wollen, die richtige Perspektive, den Aufbau usw.?

Fessel Ich fange mit dem Schreiben nicht an, wenn ich nicht weiß, wie ich etwas schreiben will, wenn ich beispielsweise nicht weiß, in welcher Perspektive ich erzähle. Das ist für mich wesentlich. Erst dann kann ich anfangen. Ich probiere auch nicht dies aus oder jenes. Ich beschäftige mich schon sehr lange vorher mit dem Erzählduktus und erzähle mir selber viele Textteile. Ich muss es gewissermaßen hören, wenn auch nur innerlich. Beim Spaziergehen oder Fahrradfahren spreche ich mir Sequenzen vor und höre, ob sie gut klingen oder nicht, und daraus erschließt sich dann, auf welche Art ich das erzählen muss. Es gibt in meinen Büchern Szenen, vor allem Dialoge, die ich mir 50- bis 100mal vorerzählt und immer wieder neu geprobt habe, bis sie passten. Das habe ich schon als kleines Kind gemacht, dass ich mir immer selber irgendetwas erzählt habe, und das ist bis heute so geblieben. Dann schreibe ich per Hand gewisse Schlüsselszenen und Textteile auf. Danach erst mache ich eine Inhaltsangabe und mache eine ungefähre Kapitelaufteilung. Ich strukturiere immer sehr stark, meine Romane sind komplett durchkonzipiert. Meine kürzeren Erzählungen sind das nicht, da schreibe ich einfach drauflos, aber die Romane konzipiere ich immer durch. Ich sezriere die richtig, teile sie klein auf, bis ich weiß, in welchem Kapitel was passiert. Und dann lege ich mit dem Schreiben los.

Josting, Petra; Kruse, Iris (Hrsg.) (2019): Karen-Susan-Fessel. Bielefelder Poet in Residence 2018. Paderborner Kinderliteraturtage 2019. Band 11. S. 17-42.

Das heißt, Sie werden beim Schreiben auch nicht mehr überrascht, weil Sie immer schon wissen, was als Nächstes kommt?

Fessel Doch, total! Es passiert ja noch ganz viel anderes. Ich sehe das immer so wie ein Fischskelett. Da hat man vorher dann praktisch den Kopf, das ist der Anfang, den Schwanz, das ist das Ende, und die Gräten, die daraus hervorstechen. So viel weiß ich schon ungefähr. Aber erst wenn es geschrieben ist, ist der Fisch komplett aufgefüllt. Und es gibt vieles dabei, was ich vorher nicht weiß.

Schreiben Sie die Bücher erst einmal ganz allein für sich oder brauchen Sie jemanden, mit dem Sie sich während des Schreibprozesses austauschen können?

Fessel Ich tausche mich mit niemandem aus, sondern schreibe das ganz alleine für mich. Ganz selten, wenn ich wirklich unsicher bin, dann gebe ich die ersten zehn Seiten vielleicht mal meinem Lektor, damit er guckt, ob ich überhaupt richtig liege oder das Ganze falsch angelegt ist. Das habe ich zwei- oder dreimal gemacht, aber normalerweise schreibe ich wirklich alles komplett fertig, bis ich es richtig gut finde. Danach kriegt es der Lektor oder die Lektorin zu lesen und dann bekommen es Kinder oder Jugendliche zu lesen, je nachdem, welche Altersgruppe ich mit dem Buch erreichen möchte. Das mache ich nicht immer, aber manchmal.

Ihre Bücher bleiben wirklich ein großes Geheimnis, bis sie fertig sind?

Fessel Bevor ich nicht ein Drittel richtig fertig habe, rede ich tatsächlich überhaupt nicht darüber. Wenn ich gefragt werde, worüber ich schreibe, dann erzähle ich das meistens nicht. Es würde mich auch völlig durcheinanderbringen, wenn es jemand vorher lesen würde. Mein Lektor hat z. B. bei meinem aktuellen Buch gesagt, dass er mal gerne das ganze erste Kapitel lesen möchte. Das hat mich ganz fuchsig gemacht. Er hat dann die ersten 80 Seiten gelesen und ich habe die ganze Zeit gewartet. Meldet er sich? Was sagt er jetzt? Ich wusste aber auch, wenn er sich jetzt meldet und sagt, dass er es nicht so gelungen findet, dann komme ich gar nicht mehr klar. Ich kann im Schreibprozess überhaupt nicht mit Kritik umgehen. Wenn dann jemand etwas Negatives sagt, habe ich schlechte Laune und stelle alles in Frage. Ich muss alles erst einmal mit mir selbst ausmachen. Dadurch kann es natürlich passieren, dass ich zwei Jahre gearbeitet habe und es stellt sich dann erst heraus, dass es misslungen ist. Aber ich glaube, dass würde ich beim Schreiben schon spüren. Ich habe jetzt ja durch 28 Jahre Tätigkeit so viel Übung im Schreiben, dass ich ein sehr gutes Gespür dafür habe, ob es mir gelingt oder nicht. Und darauf muss ich mich verlassen.

Sie sagten gestern, dass die realistische KJL immer seltener gelesen wird. Woran liegt das?

Fessel Weil es einfach immer weniger Bücher dazu gibt. Die Verlage veröffentlichen immer weniger und weniger. Es wird gesagt, dass es nicht mehr richtig verkauft wird. Was im Jugendbereich seit Jahren gut läuft, sind zum Beispiel Fantasy und Science-Fiction, aber auch Liebesgeschichten, lustige und heitere Liebesgeschichten, aber nur heterosexuelle. Das läuft. Alle anderen Sachen verkaufen sich weitaus schlechter, und die Verlage sind auch immer weniger mutig, anderes auszuprobieren. Das ist auffällig. Es gibt diese Bücher immer seltener und deswegen werden sie weniger gelesen.

In der Schule sind realistisch-problemorientierte Bücher immer noch als Schullektüre sehr beliebt. Ist es für Sie ein Problem, dass Sie sich immer wieder in einer Gattung bewegen, die, wenn ich es überspitzt formuliere, am Tropf der Schullektüre hängt?

Fessel Ich finde es eigentlich ganz gut, dass es wenigstens einen Bereich gibt, in dem diese Literatur doch immer noch gelesen und gebraucht wird. Wenn das nicht so wäre, dann wäre es ja ganz mau darum bestellt. Ich finde es eher schade, dass die realistischen Bücher, wenn sie veröffentlicht werden, meistens Übersetzungen sind. Die Verlage kaufen zum Beispiel ein Buch ein, das in den USA gut gelaufen ist. Dann weiß man, es könnte auch hier ganz gut klappen. Das Risiko des Verlags wird verringert. Und deshalb ist es gut, dass wenigstens die Schulen das noch machen. Aber es gibt auch Verlage, die sagen: „Dieses Buch läuft nur noch als Schullektüre, das lohnt sich eigentlich schon fast nicht mehr für uns.“ Wenn die Schulen das nicht mehr machen würden, wäre es eben ganz weg. Es ist tatsächlich eine vom Aussterben bedrohte Literaturgattung. Das finde ich ganz traurig, denn wenn ich in Schulen vorlese oder mit den Kindern und Jugendlichen über meine Bücher spreche, dann interessiert sie das alle. Solche Thematik finden sie total spannend. Sie erfahren sie bloß nicht, sie kennen sie nicht, sie werden nicht an sie herangeführt, außer durch die Schule. Und wie das mit der Schullektüre so ist, weiß man natürlich auch: Das ist das, was Schüler oftmals zunächst ablehnen, weil sie eben wissen, dass sie sich damit jetzt quälend lange beschäftigen müssen. Sie müssen analysieren, sie müssen Lesetagebuch führen und finden es ganz grässlich, dass sie das müssen. Allein dieser Zwang ist ja das, was sie davon abhält. Wenn man es aber schafft, irgendein Buch herauszusuchen, was richtig gut ist, ist das natürlich toll. Das Problem ist eher, dass alle das Gleiche lesen müssen. Alle Oberstufen lesen zum Beispiel *Tschick*. Dann hat man als Lehrer*in sein Schulmaterial, das ist schon zig Mal vorgefertigt worden und man muss sich keine eigenen Gedanken machen. Es gibt aber immer wieder Lehrpersonen, oft gerade junge Lehrer*innen, die ein Buch nehmen und sich ihre eigenen Gedanken machen und dann viel Freude daran haben, weil es für sie auch spannend ist. Ich finde, man kann das auch als Chance nehmen, sich selbst etwas abzuverlangen und Spannung in sein Leben zu bringen.

*Stört es Sie gar nicht, schon beim Schreiben zu wissen, dass ein bestimmter Anteil der zukünftigen Leser*innen das Ganze nicht als freiwillige Lektüre liest, sondern als verordnete Schullektüre, verbunden mit Lesetagebucheinträgen, Gesprächen und benoteten Klassenarbeiten?*

Fessel Nein, es stört mich tatsächlich nicht, weil ich der Meinung bin, dass das, was ich schreibe, echt spannend ist und für die Schüler*innen eine tolle Lektüre sein kann. Wenn ich jetzt selbst das Gefühl hätte, ich verbrate da irgendetwas Langweiliges, dann würde mich das vielleicht stören, aber ich habe eher das Gefühl, ich schreibe tatsächlich etwas, was denen gefallen könnte. Und ich hoffe dann auch immer, dass die Lehrer*innen das entsprechend spannend gestalten. Es gibt ja auch viele Beispiele dafür, dass Lehrer*innen die Bücher toll aufbereiten mit den Schüler*innen und Spaß dran haben. Das habe ich schon oft erlebt, dass Schüler*innen sagen: „Das hat so Spaß gemacht, mit unserer Lehrerin das Buch zu lesen. Die hat dann nämlich gesagt, wir sollen uns selbst mal was überlegen“, oder „Wir haben ein kleines Theaterstück dazu gemacht.“ Es gibt ja ganz viele Möglichkeiten.

Josting, Petra; Kruse, Iris (Hrsg.) (2019): Karen-Susan-Fessel. Bielefelder Poet in Residence 2018. Paderborner Kinderliteraturtage 2019. Band 11. S. 17-42.

*Hat es Einfluss auf Ihren Schreibprozess, wenn Sie bedenken, dass das Buch, an dem Sie schreiben, Schullektüre werden könnte? Das Ganze wird gerahmt, da ist ein Erwachsener dabei, ein Pädagoge, mit dem die Leser*innen über den Text sprechen.*

Fessel Nein, gar nicht. Es ist überhaupt nicht so, dass ich das im Kopf habe. Ich glaube, das würde mich irgendwie begrenzen, wenn ich das Gefühl hätte, mir so etwas zu überlegen. Hoffentlich überlege ich mir das ab jetzt nicht, weil Sie mir etwas dazu erzählt haben (*lacht*). Könnte sein, dass ich das jetzt im Kopf habe!

Im Hinblick auf die Frage, was Kindern und Jugendlichen zumutbar ist, könnte man vermuten, dass ihnen vielleicht mehr zumutbar ist, wenn gewährleistet ist, dass sie nicht alleine sind mit der Lektüre?

Fessel Bei Kindern schon, bei Jugendlichen eher nicht. Jugendliche sind ab dreizehn, vierzehn schon in der Lage auch schwierige Thematiken alleine zu verdauen, sie sich alleine zu Gemüte zu führen und sich Gedanken darüber zu machen. Bei Kindern stimme ich Ihnen durchaus bei gewissen Thematiken zu. Ich finde zum Beispiel, dass man *Ein Stern namens Mama* schon mit neun oder zehn Jahren alleine gut lesen kann, aber es wäre schön, wenn man das als Elternteil begleitet. Leider gibt es ja oft Kinder, die davon betroffen sind. Bei vielen Lesungen passiert es, dass die Lehrer*innen vorher kommen und sagen: „Ja, bei dem Mädchen ist der Vater gerade überfahren worden, vielleicht lesen Sie doch nicht aus dem Buch.“ Andere sagen: „Lesen Sie bitte aus dem Buch, weil das passiert ist.“ Das ist ganz unterschiedlich. Es ist immer wichtig, dass man das Kind nicht damit alleine lässt. Jugendliche sollten im Leben auch mal gestupst werden, sich damit auseinandersetzen, mit Dingen, die ihnen vielleicht nahe gehen, und ich glaube eigentlich, dass ein Jugendlicher, der ein Buch liest, das über seine mentalen Erfahrungsmöglichkeiten hinausgeht, es dann auch nicht weiterliest. Wenn er es für die Schule lesen muss, ist das problematisch, aber das ist selten der Fall, dass sich Schulen an solche Bücher wirklich herantrauen.

Ein Stern namens Mama ist ins Japanische übersetzt worden und dort ein Bestseller geworden. Wie erklären Sie sich das?

Fessel Ich kann mir das eigentlich gar nicht erklären, weil ich keine Ahnung davon habe. Meine Übersetzerin hat es mir aber versucht zu erklären. Sie hat gesagt, dass es daran liegt, dass in Japan gewisse Thematiken, zum Beispiel Krebs oder auch Homosexualität, sehr begrenzt verhandelt werden. Diese Themen haben in der Öffentlichkeit – zumindest zu der Zeit, als das Buch übersetzt wurde – kaum eine Rolle gespielt. Das war ein wichtiger Grund, *Ein Stern namens Mama* ins Japanische zu übersetzen. Es gab dort zu der Zeit keine Bücher für Kinder und Jugendliche über Krebs. Gerade asiatische Gesellschaften suchen sich gerne westliche Bücher und Filme mit bestimmten Thematiken und übersetzen diese dann. Sie haben dann eine Initialzündung, um darüber zu sprechen, dass es diese Themen in Japan auch gibt.

Steingesicht ist in Taiwan sogar Schullektüre geworden, Pflichtlektüre für die achte Klasse. Wie kam es dazu?

Fessel Ob es jetzt noch gelesen wird, kann ich nicht sagen, aber es war jahrelang Schullektüre. Es war im Schulkanon, das heißt, dass die meisten es gelesen haben. Man hat

Josting, Petra; Kruse, Iris (Hrsg.) (2019): Karen-Susan-Fessel. Bielefelder Poet in Residence 2018. Paderborner Kinderliteraturtage 2019. Band 11. S. 17-42.

ja eine gewisse Auswahl an möglichen Lektüren, aber fast alle Achtklässler*innen, so wurde es mir gesagt, haben es gelesen. Viele haben übrigens auch *Ein Stern namens Mama* gelesen, aber nicht so häufig wie die Achtklässler *Steingesicht*. Ob es jetzt noch so ist, weiß ich nicht, aber es ist tatsächlich empfohlene Schullektüre seit über zehn Jahren.

Beides waren übrigens ganz unterschiedliche Arten der Übersetzung. Bei *Ein Stern namens Mama* war es so, dass die Übersetzung auf eine Privatinitiative zurückging. Eine Japanerin, die mit einem deutschen Mann verheiratet war, hatte das Buch bereits auf Deutsch gelesen. Dann ist ihre Schwägerin an Krebs erkrankt und gestorben und auch sie hatte drei Kinder. Die Japanerin hat den Kindern das Buch vorgelesen und hat anschließend für sich selbst das Buch übersetzt. Sie ist dann nach Japan gefahren und hat es dort einem Verlag angeboten, der es genommen hat. Bei *Steingesicht* kam die Übersetzung eher klassisch zustande: Die großen Verlage haben ja immer Kataloge, in denen sie ihre neuen Titel international anpreisen. Da kann man halt auf Englisch sehen, was erschienen ist, und da hat eine taiwanische Agentin nach einem Buch mit einer queeren Thematik gesucht und hat dann *Steingesicht* gefunden und es übersetzt.

In Japan und Taiwan sind Sie demnach richtig bekannt.

Fessel Ja, in Japan mit *Ein Stern namens Mama* auf jeden Fall, weil es in Japan nicht so viele Bestseller wie im deutschsprachigen Bereich gibt. Da muss es wohl sehr bekannt sein. Ich habe auch immer schwer gehofft, dass ich in Japan mal zu Lesungen eingeladen werde, aber tatsächlich ist dieses Format ‚Lesung‘ in Japan überhaupt nicht bekannt. Das gibt es dort leider nicht. Aber vielleicht ändert sich das ja noch.

Sie haben einmal eine Auftragsarbeit angenommen, einen Titel aus der Drei ??? kids-Buchreihe. Wie kam es dazu und wie schreibt man so ein Buch, bei dem man sich als Autorin einreihen muss? Es gibt ja eine bestimmte Figurenkonstellation, es darf nicht zu umfangreich sein, es muss ein bestimmtes Handlungsmuster haben.

Fessel Da gibt es natürlich ganz klare Vorgaben, die ich hier übrigens gar nicht verraten darf. Man muss eine Art Verschwiegenheitserklärung unterschreiben, dass man nicht darüber spricht, wie man das aufbaut und was man da genau macht. Dann gibt es formale Kriterien: Es darf nur soundso viele Seiten haben, es muss aber auch mindestens soundso viele Seiten haben. Es muss in soundso viele Kapitel aufgeteilt sein. Bestimmte Charaktere müssen auftauchen. Und wer *Die drei ???* kennt, der weiß, es ist immer Sommer, es sind immer Ferien. Gewisse Sachen muss man dann einfach beherzigen. Und man muss sich natürlich den Sprachduktus der Personen angucken. Und dann muss man sich ein Konstrukt überlegen, was dazu passt, und eine Geschichte, die trägt, die passend für diese Altersgruppe ist, die gewisse Elemente beinhaltet. Es muss natürlich spannend sein, es muss ein Abenteuer sein, ein gruseliger Kitzel darf auch gerne dabei sein. Aber es darf auch nicht zu schwierig sein.

Kannten Sie die Reihe vorher?

Fessel Klar, jeder kennt sie, aber ich muss gestehen, ich habe sie als Kind nicht gelesen.

Haben Sie erst einmal einige Bände gelesen, um sich mit der Reihe vertraut zu machen?

Fessel Ja. Ich habe ein paar Bände gelesen und habe mir das dann zusammen mit meiner Co-Autorin Regina Nössler angeguckt. Wir haben das ja zu zweit geschrieben. Das war eigentlich die besondere Erfahrung daran, weil ich so etwas zuvor noch nie gemacht habe. Es hat aber wunderbar geklappt. Es war ein heiteres Miteinander. Zu zweit ein Buch zu schreiben, bedeutet im Grunde genommen, dass man sich zusammen grob ein Konzept überlegt und es dann aufteilt. Der eine fängt an, der andere lektoriert das sozusagen und schreibt das nächste Kapitel und so geht das dann weiter. Das war ganz amüsant.

Sie haben aus dem Kinderroman Ein Stern namens Mama ein Bilderbuch gemacht, das im psychiatrie-Verlag in der Reihe kids in balance erschienen ist. Dort ist auch Ihr Bilderbuch Nebeltage, Glitzertage erschienen. Auf der Homepage des Verlags heißt es: „Die Kinderbücher helfen Kindern, psychische Erkrankungen und Krisen zu verstehen.“ Das führt dazu, dass diese Bilderbücher einen sehr erklärenden Charakter haben. Im Hintergrund stehen wahrscheinlich auch noch Experten, die genau prüfen, ob alles richtig dargestellt ist. Ich hatte dadurch aber den Eindruck, dass die literarästhetische Dimension dieser Bilderbücher schnell zu kurz kommen kann.

Fessel *Nebeltage, Glitzertage* handelt von einer bipolaren Störung. Die Mutter liegt an dem einen Tag depressiv im Bett und am nächsten ist sie plötzlich völlig überdreht, was nicht so ganz einfach für ein Kind ist. Es ist tatsächlich das Ziel dieser Reihe, solche Krankheiten für Kinder verständlich zu erklären. Was immer dabei sein muss, sind die Möglichkeiten, wie so etwas behandelt werden kann. Das wirkt mit Sicherheit ein bisschen pädagogisch gewollt. Ich habe versucht, es nach Möglichkeiten so in die Geschichte einzubauen, dass der pädagogische Zeigefinger nicht so sehr herauskommt. Ein bisschen ist es aber trotzdem so. Und Sie haben Recht, da sind tatsächlich Fachleute, jede Menge Fachleute, die alles prüfen, die gefragt werden, ob alles richtig dargestellt ist, welche Behandlungsmethoden es gibt, wie das erklärt werden soll. Das wird dann geprüft und abgeklopft und dann noch mal verändert. Das ist tatsächlich eine große Herausforderung, weil die Geschichte natürlich am Ende immer ein bisschen leidet und man das Gefühl hat, zum Schluss kommt dann die Erklärung, welche Tabletten die Mutter jetzt nehmen muss.

Mittlerweile ist ein weiteres Bilderbuch erschienen, ein Buch über Mutismus, eine Erkrankung aus dem Spektrum der Autismusstörung, die Kinder betrifft, die in einer bestimmten Phase ihres Lebens nicht mit Fremden reden. Meistens bessert es sich irgendwann wieder. Der Auslöser für das Bilderbuch war, dass meine Nichte davon betroffen war und wir jahrelang nicht wussten, was sie eigentlich hat. Damals gab es das eigentlich noch gar nicht als Krankheitsbild, man hatte keinen blassen Schimmer, was da los war.

Können Sie mit Kritik an Ihren Büchern gut umgehen?

Fessel Eigentlich kann ich das nicht so gut. Meistens ärgere ich mich erst einmal, aber ich sehe mir tatsächlich an, ob die Kritik berechtigt ist. Es gibt zum Beispiel immer wieder von Kindern und Jugendlichen Kritik am offenen Ende. Das können sie nicht ausstehen. Die mögen es überhaupt nicht, wenn irgendetwas offen bleibt. Als Autor*in oder als Lehrperson findet man ein offenes Ende natürlich gut. Jeder kann sich selber etwas denken, da muss man sich halt ein bisschen anstrengen, aber mittlerweile sehe ich die Kritik tatsächlich ein. Bei *Und wenn schon* ist das auch der Fall. Es ärgert ganz viele Jugendliche, dass man am Schluss nicht genau erfährt, wie es ausgegangen ist. Würde ich das Buch noch einmal schreiben, würde ich tatsächlich noch ein paar Sätze am Ende anfügen. Ich habe bei der

Josting, Petra; Kruse, Iris (Hrsg.) (2019): Karen-Susan-Fessel. Bielefelder Poet in Residence 2018. Paderborner Kinderliteraturtage 2019. Band 11. S. 17-42.

Neuaufgabe auch noch einen Satz neu eingefügt, weil immer wieder die Frage kam, was denn jetzt mit dem Bruder sei. Kriegt er jetzt eine Strafe oder kriegt er keine? Das hat viele Leser*innen total verrückt gemacht und das habe ich jetzt eingefügt.

Er bekommt doch wohl eine Strafe, oder?

Fessel Ja, bekommt er. Das offene Ende habe ich tatsächlich seitdem sehr vernachlässigt. Die Kritik habe ich inzwischen so oft gehört, dass ich denke, das stimmt dann wohl auch. Das finden junge Leser*innen wirklich irgendwie doof, und dann mache ich das vielleicht auch mal anders.

Sie schreiben Romane, Kurzgeschichten, Erzählungen und mittlerweile eben auch Texte für Bilderbücher. Daneben gäbe es ja auch noch ganz andere Gattungen, etwa die Lyrik, die Dramatik, Drehbücher oder Hörspiele. Reizen Sie diese Gattungen nicht?

Fessel Lyrik schreibe ich viel, aber im stillen Kämmerlein. Ich habe eine Zeit lang jeden Tag ein Gedicht geschrieben, aber ich habe nicht das Bestreben, es zu veröffentlichen. Vielleicht irgendwann mal. Aber ich schreibe unheimlich gerne Gedichte. Und ich habe auch mal an zwei Theaterstücken gearbeitet, aber tatsächlich, das habe ich ja vorhin schon gesagt, ist mir beim Studium ein bisschen das Theater ausgetrieben worden. Das hat sich nach wie vor gehalten. Es ist irgendwie nicht meins, obwohl ich glaube, dass ich das ganz gut könnte, weil meine Stärke ja auch oftmals bei den Dialogen liegt. Die wörtliche Rede ist das, was ich meiner Ansicht nach besonders gut kann, und da bietet es sich natürlich an, auch Hörspiele oder Theaterstücke zu machen, wo das eine weitaus größere Rolle spielt. Aber eigentlich habe ich genug damit zu tun, meine ganzen Romanideen abzuarbeiten. Wenn ich mehr Zeit hätte oder keine Ideen mehr, würde ich mich mit der Frage nach einem Theaterstück von mir vielleicht befassen, aber eigentlich ist es zweitrangig.

Und Drehbücher sind so eine Sache für sich. Damit kann man ja richtig viel Geld machen. Es gibt viele Autor*innen, gerade realistische Kinderbuchautor*innen, die sich, weil die Veröffentlichungsmöglichkeiten immer schlechter werden, in dieses Drehbuchfach zu retten versuchen. Mich würde das wirklich verrückt machen, ständig mit diesen ganzen Leuten zusammensitzen und alles durchzusprechen. Hinzu kommen die Begrenzungen, die man hat. Man ist formal sehr stark eingeschränkt. Man muss genau schauen, welche Szene auf welcher Seite spielt und wie lang das alles sein darf, und man muss so vieles verknappert erzählen und rausstreichen. Dafür interessiere ich mich nicht. Ich möchte eigentlich immer in der Lage sein, Gefühle und Gedanken durch das Erzählen zu transportieren.